Stiftung Liebenau

SAMARITER STIFTUNG

Diakonie WEFA

Netzwerk Alter und Pflege im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Dokumentation zum 2. Fachgespräch

# Soziale Zukunft Wohnquartier

am 01. Oktober 2015 im Haus der Begegnung in Ulm


**Zusammengestellt durch:**

*Dr. Marlies Kellmayer*
*Andreas Schlegel*
*Manfred Schall*
*Ulrich Kuhn*

# Inhalt


**Einladung** Seite 3

**Programm** Seite 4

**Begrüßung und Einführung** Seite 5 - 6

*Frank Wößner, Samariterstiftung Nürtingen*

**Einführungsvortrag** Seite 7 - 30

*Prof. Dr. phil. Cornelia Kricheldorff, Kath. Hochschule Freiburg*

**Moderierte Workshops** Seite 31 - 35

**Wie kann Quartiersgestaltung gelingen?**

**Impulsvortrag** Seite 36 – 41

*Paul Locherer, MdL*

**Moderiertes Podiumsgespräch** Seite 42 – 43

*Eva-Maria Armbruster, Vorsitzende der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg*

*Manfred Lucha, MdL, stellvertr. Vorsitzender der Enquetekommission Pflege*

*Paul Locherer, MdL, ehem. Bürgermeister Amtzell, Aufsichtsratsmitglied Stiftung Liebenau*

*Frank Wößner, Vorstand der Samariterstiftung*

**Gründung eines informellen Bündnisses „Soziale Zukunft Wohnquartier“ in Baden-Württemberg – Erwartungen an eine weitere Zusammenarbeit und Absprachen** Seite 43

*Andreas Schlegel, Samariterstiftung und Ulrich Kuhn, Stiftung Liebenau*

**Zusammenfassung und Ausblick** Seite 43

*Gerhard Schiele, Stiftung Liebenau*

**Pressemitteilung** Seite 44-46

*Stiftung Liebenau*

**Fotos** Seite 47

Einladung zu einem 2. Fachgespräch

# Soziale Zukunft Wohnquartier

mit Gründung eines Interessenbündnisses in Baden-Württemberg

**Anlass und Zielsetzung**

Die wohnort- und quartiersnahe Versorgung von auf Hilfe angewiesenen Menschen ist in den letzten Jahren verstärkt als ein zentrales Paradigma einer älter werdenden und inklusionsorientierten Gesellschaft in den Blick genommen worden. Sowohl individuelle Bedürfnisse nach vertrauten Strukturen und Nachbarschaften als auch Unterstützungspotentiale der Zivilgesellschaft und professioneller Dienstleister lassen sich auf diese Weise zusammenführen.

Vor zwei Jahren haben wir dazu ein erstes Fachgespräch mit der Vorstellung vieler guter Praxisbeispiele veranstaltet. Inzwischen hat sich Einiges, auch auf politischer Ebene getan: die Pflege-Enquetekommission in Baden-Württemberg sowie der Runde Tisch Pflege des Sozialministeriums beschäftigen sich u.a. mit dieser Thematik. Wir haben zur Diskussion ein vielbeachtetes Positionspapier ‚Soziale Zukunft Wohnquartier' beigesteuert.

Nun wollen wir in einer zweiten Veranstaltung zentrale Themen der Quartiersversorgung aus fachlicher, wissenschaftlicher und politischer Perspektive aufgreifen und gemeinsam bearbeiten. Und wir haben die Idee, ein informelles Bündnis ‚Soziale Zukunft Wohnquartier' zu schmieden. Wir sind gespannt auf Ihre Reaktionen.

**Eingeladen zum Austausch und Kennenlernen sind …**

In Quartiersprojekten engagierte Vertreter/-innen von Institutionen, Wohlfahrtsträgern, bürgerschaftlichen Initiativen, den Kommunen, den Kirchen und der Wohnungswirtschaft. Wir bitten um Verständnis, dass aus Kapazitätsgründen nur max. 2 Teilnehmer/-innen einer Initiative bzw. Institution teilnehmen können.

**Termin**

Donnerstag, den 1. Oktober 2015 von 10.15 Uhr – 16.30 Uhr. Bitte melden Sie Ihre Teilnahme per Mail mit Angabe von Namen, Institution und Telefon unter krczal.u@diakonie-wuerttemberg.de bis zum 18. September 2015 an. Für Rückfragen stehen Ihnen Herr Schlegel, Samariterstiftung (07022 / 505-268), oder Herr Kuhn, Stiftung Liebenau (07542 / 10–12 06), zur Verfügung.

**Ort**

Haus der Begegnung in Ulm, Grüner Hof 7, 89073 Ulm, www.hdbulm.bildung-evangelisch-ulm.de

Eine Anfahrtsbeschreibung finden Sie unter http://www.hdbulm.bildung-evangelisch-ulm.de/index.php?id=29

**Kosten**

Es ist ein Unkostenbeitrag (Verpflegung, Getränke) von 20,-€ in bar zu Veranstaltungsbeginn zu entrichten.

**Veranstalter**

Stiftung Liebenau---Samariterstiftung Nürtingen---Württembergischer Evangelischer Fachverband für Altenhilfe ---Netzwerk Alter und Pflege im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

## 2. Fachgespräch ‚Soziale Zukunft Wohnquartier' am 1. Oktober 2015

Situation und Handlungsperspektiven in Baden-Württemberg

**Aktualisiertes Programm**

*Moderation: Dr. Hans-Martin Brüll (beraten – entwickeln – bilden mit ethischer Perspektive, Bodnegg)*

ab 9.45 Anmeldung, Brezelfrühstück,

10.15 **Begrüßung und Einführung**

*Frank Wößner, Samariterstiftung Nürtingen*

10.30 **Einführungsvortrag**

*Prof. Dr. phil. Cornelia Kricheldorff, Kath. Hochschule Freiburg*

*Pflegemix in lokalen Verantwortungsgemeinschaften – Ergebnisse und Empfehlungen aus dem Landesmodellprojekt*

11.30 **Wie kann Quartiersgestaltung gelingen?** (moderierte Workshops mit Kurz-Inputs)

*WS 1: Was ist mit Blick auf die Infrastruktur (Wohnung, Umfeld, Nahversorgung) zu berücksichtigen?*

*WS 2: Wie lässt sich Teilhabe und Begegnung durch Quartiersarbeit verwirklichen?*

*WS 3: Was können soziale Träger zur Dienstleistungsgestaltung im Wohnquartier beitragen?*

*WS 4: Wie kann Beratung und Case Management wohnortnah und differenziert ausgestaltet werden?*

13.00 **Mittagspause - Projektpräsentationen - Begegnung und Gespräch**

14.30 **Impulsvortrag**

*Paul Locherer, MdL*

*Zukunft im demographischen Wandel – Chancen für eine neue Kultur des Miteinanders*

15.15 **Aktuelle Entwicklungen und politische Handlungsempfehlungen**

*Moderiertes Podiumsgespräch*

*Eva-Maria Armbruster, Vorsitzende der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg*

*Manfred Lucha, MdL, stellvertr. Vorsitzender der Enquetekommission Pflege*

*Paul Locherer, MdL, ehem. Bürgermeister Amtzell, Aufsichtsratsmitglied Stiftung Liebenau*

*Frank Wößner, Vorstand der Samariterstiftung*

16.00 **Gründung eines informellen Bündnisses „Soziale Zukunft Wohnquartier" in Baden-Württemberg**

*Erwartungen an eine weitere Zusammenarbeit und Absprachen*

16.20 **Zusammenfassung und Ausblick**

*Gerhard Schiele, Stiftung Liebenau*

16.30 **Ende**

# Begrüßung und Einführung

*Frank Wößner, Samariterstiftung Nürtingen*

Im Namen der vier Initiatoren des Fachgesprächs begrüßte Frank Wößner, Vorstand der Samariterstiftung, die Teilnehmer/-innen.

Nachfolgend geben wir den Wortlaut seines Vortrags wieder:

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 2. Fachgespräch „Soziale Zukunft Wohnquartier“,

ich begrüße Sie alle herzlich zum Hören, Wahrnehmen, Diskutieren und Weitertragen. In meiner Wahrnehmung sind es viele vorsichtige Tastversuche, die im Bereich der Quartiersentwicklung laufen. Ein Suchen und Fragen, das, ausgelöst durch klare demografische und inhaltliche Fragestellungen, aber immer mehr an Dynamik und Energie gewinnt. Fast muss man aufpassen, dass „Quartier“ nicht zu einem Modewort wird, mit dem alles und dann auch wieder nichts gesagt ist. **Wichtig wird sein, dass, wenn wir Quartier sagen, zeitgemäße und soziale und zukunftsorientierte Konzepte aufscheinen, mit der klaren Zielrichtung Selbstbestimmung und Inklusion und zivilgesellschaftliche Verantwortung zu fördern.**

Heute werden wir versuchen, uns zu verständigen, worum es gehen soll und gehen muss. Wir werden das nicht abschließend tun, aber im Bemühen, die Dinge, die Gedanken, die Bilder zu einer „Sozialen Zukunft Wohnquartier“ klarer werden zu lassen. **Denn was wir sicher brauchen, sind klare Bilder, die uns leiten in den Diskussionen und in der Umsetzung.**

Darum herzlichen Dank**, Herr Paul Locherer**, Mitglied des Landtages von BaWü, dass Sie gekommen sind und uns hinein nehmen in das Thema ***Zukunft im demografischen Wandel – Chancen für eine neue Kultur des Miteinanders***. Denn selbstverständlich braucht es den klaren politischen Willen, damit dieses ***neue Miteinander*** einen soliden, einen entwicklungsfördernden Rahmen bekommt. Die Politik wird in jedem Bündnis für eine soziale Zukunft eine wesentliche Rolle spielen. Subsidiäre Strukturen brauchen einen klaren Rahmen, ein stabiles Dach und strukturelle Unterstützung.

Aber ebenso gilt: Die Politik, unsere politischen Vertreter/-innen können es nicht alleine richten. Es braucht ebenso notwendig Energie und Dynamik in den bürgerschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Bereichen und Räumen. Und ich freue mich, liebe **Frau Prof. Cornelia Kricheldorff** von der katholischen Hochschule Freiburg, dass Sie uns heute teilgeben an Ihren Gedanken und Untersuchungen zum ***Pflegemix in lokalen Verantwortungsgemeinschaften***, in dem Sie uns ***Ergebnisse und Empfehlungen aus dem Landesmodellprojekt*** vorstellen. Und im Grunde gehören zu den lokalen Verantwortungsgemeinschaften natürlich strukturell immer auch überregionale, vernetzende Verantwortungsgemeinschaften.

Wir brauchen **Verantwortungsgemeinschaften** für die regionale Umsetzung ebenso wie für die gesellschaftliche Rahmensetzung. Und darum ist es uns wichtig, dass heute hier Vertreter/-innen verschiedenster Bereiche und Institutionen zusammen sind, um verschiedene Perspektiven beizutragen und gemeinsam zu bedenken, wie eine Verantwortungsgemeinschaft in gemeinsamer und dann geteilter Verantwortung für den Bereich der sozial akzentuierten Wohnquartiere aussehen kann.

Die politische Willensbildung ist angesprochen. Die Notwendigkeit des bürgerschaftlichen Engagements auch. Aber für die Strukturen dazwischen, für Dach und Fach oder besser Rahmenbedingungen und Grund-Strukturen braucht es **die kommunalen Partner**. Infrastrukturfragen, strukturell-operative und finanzielle Unterstützung, Stadtplanung. Meines Erachtens ist hier die steuernde und finanzierende Verantwortlichkeit anzusiedeln. ***Wer wäre lokaler als die Kommunen?***

Und sie haben ja bereits Partner, die auch – unter anderem Blickwinkel - inhaltlich und sozialraumorientiert denken und mit ihrer Quartiersarbeit für *Teilhabe und Begegnung im Quartier* ganz praktisch einstehen. Klar sehe ich da die freie Wohlfahrtspflege in unterstützender und diskursiv begleitender Pflicht, zu allererst Diakonie und Caritas. Wir als Samariterstiftung haben uns diesem Thema, in engem Schulterschluss mit der Stiftung Liebenau, gestellt, weil es auch unser Thema ist, obwohl oder vielleicht gerade, weil wir aus der stationären Altenhilfe kommen. **Fragen der Zukunft löst man selten mit immer mehr vom Alten. Aber dass es ohne gute und konzeptionell upgedatete stationäre Konzepte nicht geht, das muss auch Teil des Quartiersdenkens sein!**

Neue Wohnformen **sind nicht grundsätzliche Alternativen** zu bestehenden stationären Wohnformen, sondern **situative Alternativen** mit Blick auf den konkreten Menschen und seine Unterstützungsbedarfe. Sie sind ein Teil einer breit gefächerten Gestaltung von Dienstleistungen, Beratungsangeboten und wohnortnahem Case Management. **Immer mit dem Ziel, die Individualität, Vertrautheit und Versorgungssicherheit im eigenen Zuhause ebenso sicher zu stellen wie andernorts.**

**Am Ende geht es um die Frage, wie der Quartiersansatz bei uns noch besser gedacht, unterstützt und umgesetzt werden kann. Projekte sind gut, aber sie brauchen Verstetigung. Auch wir sind heute Verantwortungsgemeinschaft!**

Danke, dass Sie gekommen sind, um mitzudenken, um Zukunft mit zu gestalten. Ich wünsche uns allen gemeinsam ein Fachgespräch, das Quartiers-Bilder klärt, das Konsequenzen hat und Energie frei setzt. Vielen Dank!

## Einführungsvortrag
## Pflegemix in lokalen Verantwortungsgemeinschaften – Ergebnisse und Empfehlungen aus dem Landesmodellprojekt

*Prof. Dr. Cornelia Kricheldorff, Kath. Hochschule Freiburg*



# Gliederung

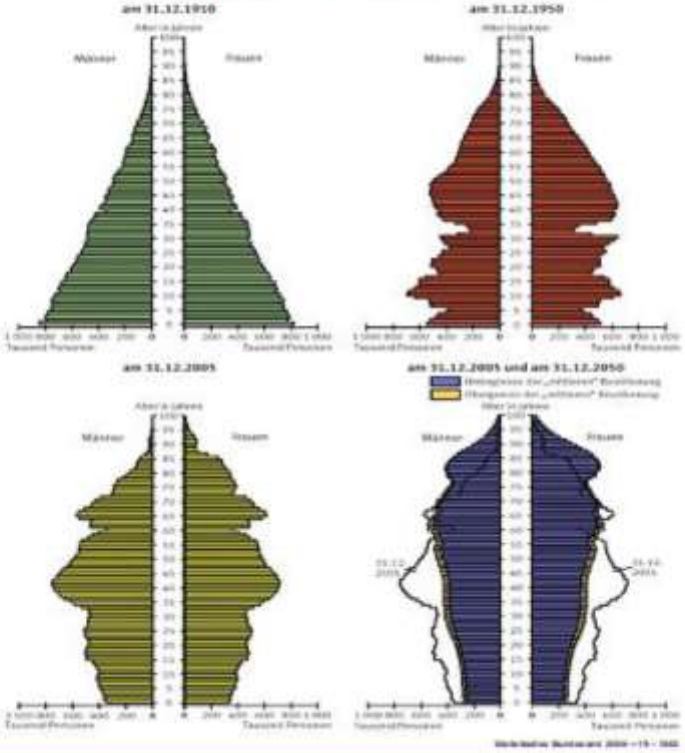
1. Weniger – älter – bunter – Facetten des demografischen Wandels
2. Gesellschaftliche Veränderungen und demografischer Wandel
3. Pflegemix in Lokalen Verantwortungsgemeinschaften Was sind Ergebnisse und die Themen der Zukunft?





# 1. weniger – älter – bunter
# Facetten des demografischen Wandels

# weniger – älter - bunter








# Demografische Trendaussagen

- Die Zahl **hochaltriger Menschen** steigt – eine umfassende gesellschaftliche Herausforderung: bei den + 80jährigen wird eine Zunahme von 2,9 Mio (2000) auf 8 Mio (2050) prognostiziert.
- Die Zahl **jüngerer Menschen** geht deutlich zurück: während die Altenbevölkerung (65+) bis 2050 um 6,4 Millionen zunehmen wird, ist bei den Jüngeren (bis 65 Jahre) ein Rückgang um 18,7 Millionen zu erwarten
- Die **"mittlere Generation"** gewinnt trotz zahlenmässiger Abnahme relativ an Bedeutung

  → **"Sandwich-Generation"**
- Die Bevölkerung in Deutschland wird **insgesamt schrumpfen**
- **Aber aktuell:**
  - Wie wird sich die derzeitige Flüchtlings- und Einwanderungswelle langfristig auf die demografische Entwicklung in Deutschland auswirken?
  - Werden damit demografische Trendaussagen relativiert?

# Pflegebedarf in Deutschland: Szenarien

| gleich bleibender Gesundheitsstatus | verbesserter Gesundheitsstatus |
|---|---|
| 4,35 Mill. | 3,5 Mill. |

2050 **

2030 — 3,36 Mill.

2020 * — 2,91 Mill.

2007 * — 2,25 Mill.

2005 — 2,13 Mill.

**Quellen :**
*Backes/ Clemens, Lebensphase Alter, 2008,
** Sachverständigenrat 2009



KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG

# Weichenstellungen für Pflegeszenarien



WWW.KH-FREIBURG.DE

wegweiser-kommune.de

# Pflegeszenarien

## Stand November 2012

Legende
- Angehörigenpflege
- Ambulante Pflege
- Stationäre Pflege

### Szenario 1 (Status quo):

Es werden die Anteile der Pflegebedürftigen in den jeweiligen Versorgungsarten je Alter, Geschlecht und Region fortgeschrieben.

### Szenario 2 (formelle Pflege nimmt zu):

Die Bereitschaft oder Möglichkeit zur Pflege durch Angehörige sinkt, wodurch der Bedarf an formeller Pflege steigt. Dieses Szenario schreibt damit bestehende Trends fort.

### Szenario 3 (häusliche Versorgungsformen werden gestärkt):

Es wird unterstellt, dass Versorgungsformen und Unterstützungen installiert werden, die dazu beitragen, die häusliche Pflege so weit zu stärken, dass das Volumen der stationären Pflege auf Bundesebene konstant gehalten werden kann. Dieses Szenario ist damit ein „Wunschszenario", das den in § 3 SGB XI normierten „Vorrang der häuslichen Pflege" umsetzt, das aber auch mit der Schaffung neuer Wohnformen und Pflegesettings einher geht.



KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG

wegweiser-kommune.de

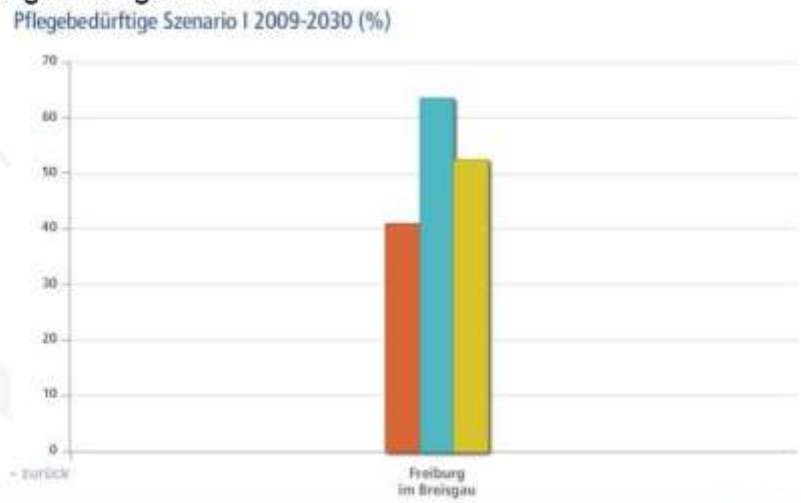
# Pflegeszenarien

## November 2012

Legende
- Angehörigenpflege
- Ambulante Pflege
- Stationäre Pflege

- **Szenario 1 (Status quo):**

Es werden die Anteile der Pflegebedürftigen in den jeweiligen Versorgungsarten je Alter, Geschlecht und Region fortgeschrieben.




WWW.KH-FREIBURG.DE

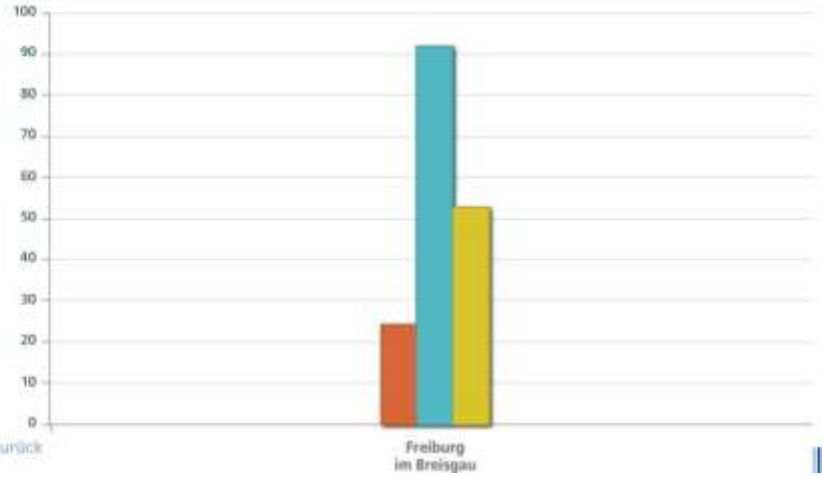
wegweiser-kommune.de

# Pflegeszenarien
November 2012

Legende
- Angehörigenpflege
- Ambulante Pflege
- Stationäre Pflege

- **Szenario 2 (formelle Pflege nimmt zu):**
Die Bereitschaft oder Möglichkeit zur Pflege durch Angehörige sinkt, wodurch der Bedarf an formeller Pflege steigt. Dieses Szenario schreibt damit bestehende Trends fort.

Pflegebedürftige Szenario II 2009-2030 (%)






KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG

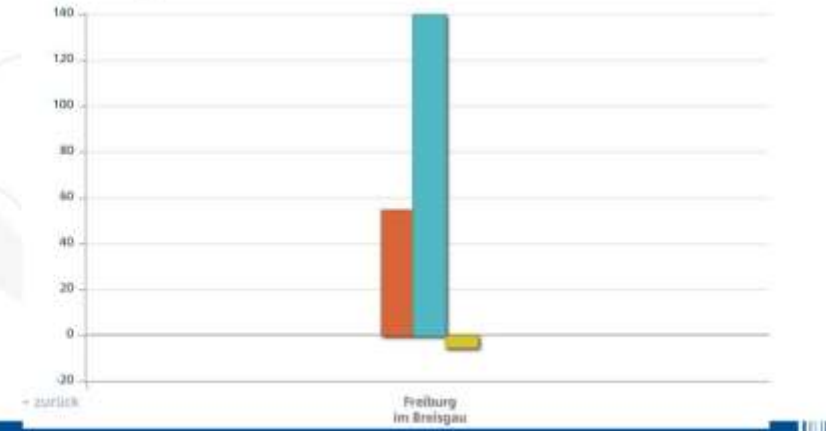
wegweiser-kommune.de

Pflegeszenarien
November 2012

Legende
- Angehörigenpflege
- Ambulante Pflege
- Stationäre Pflege

- **Szenario 3 (häusliche Versorgungsformen werden gestärkt):** Es wird unterstellt, dass Versorgungsformen und Unterstützungen installiert werden, die dazu beitragen, die häusliche Pflege so weit zu stärken, dass das Volumen der stationären Pflege auf Bundesebene konstant gehalten werden kann. Dieses Szenario ist damit ein „Wunschszenario", das den in § 3 SGB XI normierten „Vorrang der häuslichen Pflege" umsetzt, das aber auch mit der Schaffung neuer Wohnformen und Pflegesettings einher geht.

Pflegebedürftige Szenario III 2009-2030 (%)




WWW.KH-FREIBURG.DE

## Eckdaten der Pflegestatistik 2013

**Pflegebedürftige 2013 nach Versorgungsart**




1 Einschl. teilstationäre Pflegeheime.

- von 2007 – 2013 ein Anstieg pflegebedürftiger Menschen um 350.000 Personen
- häusliche Pflege weitgehend stabil (schon seit 1999)
- mehr als 2 Drittel Angehörigenpflege – zunehmend in neuen Ausprägungen und Pflegesettings



KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG

## Fragen und Impulse für die Workshops

Immer mehr Menschen werden immer älter. Das zahlenmäßige Verhältnis der Generationen verschiebt sich und die Zahl hochaltriger Menschen nimmt deutlich zu

- **Der Hilfe- und Pflegebedarf wird insgesamt steigen - noch unklar ist aber in welchem Ausmaß das geschehen wird. Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Hochaltrigkeit stellt neue Fragen im Hinblick auf Ausrichtung und Konzeption von bedarfsgerechten Angeboten zur Unterstützung und Pflege,**

Trotz zahlenmäßiger Abnahme steigen die Belastungen der mittleren Generationen, die die Verantwortung für Kinder und Jugendliche, aber auch für die große Zahl der Älteren tragen müssen.

- **Immer notwendiger werden deshalb die Schaffung von Strukturen, die die Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf möglich machen sowie von spezifischen Angeboten zur Unterstützung pflegender Angehöriger**
- **Wir brauchen neue Formen von nachbarschaftlicher Solidarität**

# 2. Gesellschaftliche Veränderungen und demografischer Wandel





## Wandel der Lebensbedingungen älterer Menschen

- Der Gesundheitszustand älterer Menschen hat sich in den letzten Lebensjahrzehnten stetig verbessert



- Die durchschnittliche Lebensdauer steigt seit 30 Jahren jährlich um 3 Monate
- Die materielle Situation hat sich stark verändert (ältere Menschen als wichtige Konsumentengruppe)
- Neue Bedürfnisse, neue Lebensformen ("aktive Senioren")



## Gesellschaftlicher Wandel und Generationen

Gesellschaftliche Wandlungsprozesse bewirken auch einen kulturellen Wandel

- Generationengrenzen verschieben sich
  **Lebensstile und –entwürfe sind nicht länger eindeutig bestimmten Generationen zuzuordnen**
- Neue Generationen entstehen
  **- Hochaltrigkeit – Generation der Urgroßeltern**
  **- „Sandwichgeneration“**



KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG

## Wandel der familiären Lebensformen

- Zunahme von Alleinstehenden und Alleinerziehenden
- “Patchwork-Familien”



- Oft große räumliche Entfernungen zwischen den Generationen

  **„multilokale Mehrgenerationenfamilien“ (Bertram 2000)**

- Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen

→ **Auswirkungen auf familiäre Pflege und Betreuungsnotwendigkeiten für Kinder**

- Hohe Erwartungen an die älteren Generationen

WWW.KH-FREIBURG.DE

## Entwicklung der Haushaltstypen

Ein- und Mehrpersonenhaushalte, in abs. Zahlen u. Anteile an allen Haushalten in %, 1972, 2000, 2011




Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus
Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de
Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, www.bpb.de
BY-NC-ND





## Paare ohne Kinder und Familien nach Lebensformen

Nach Haushalten, in absoluten Zahlen und Anteile in Prozent, 2011




Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus 2011
Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de
Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, www.bpb.de
BY-NC-ND

## Fragen und Impulse für die Workshops

Familiäre Bindungen verändern sich, werden brüchiger oder sind mit der wachsenden Zahl von Singlehaushalten gar nicht erst vorhanden

- **Soziale Angebote und die Altenhilfe müssen also die zunehmend fehlenden Ressourcen im sozialen Nahraum substituieren**

Die wachsende Zahl von Trennungen, neue Paar- und Familienbeziehungen führen verstärkt zum Phänomen der „Patchworkfamilien“

- **Daraus ergibt sich die zentrale Frage, wer für den wachsenden Bedarf an Pflege und Unterstützung künftig zuständig sein wird, vor allem im Hinblick auf Aspekte der intergenerationellen Solidarität**

Oft große räumliche Entfernungen zwischen den Generationen als Ergebnis von wachsender Mobilität und als Tribut an die Anforderungen der Arbeitswelt

- **„Multilokale Mehrgenerationen-Familien (H. Bertram) haben spezifische Unterstützungs- und Entlastungsbedarfe – Beispiel „Long-Distance-Caregiving“**
- **Notwendig werden damit auch Formen von „Wahlverwandtschaften“**





## 3. Pflegemix in Lokalen Verantwortungsgemeinschaften Was sind Ergebnisse und die Themen der Zukunft?

## Ausgangshypothesen

- Der demografische Wandel bietet für bürgerschaftliche, für nachbarschaftliche Beteiligung viele Ansatzpunkte und Herausforderungen.
- Damit bietet sich auch die **Chance** auf eine veränderte Gesellschaft, die getragen ist von Solidarität und gesellschaftlicher Mitverantwortung der einzelnen Bürgerinnen und Bürger.
- Dabei geht es vor allem um eine **Solidarität im Nahraum**, um ermöglichende Strukturen für nachbarschaftliche Netzwerke, denn die Zukunft für gelingendes Altern liegt im Quartier.



KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG

Mittlerweile existiert eine **große Bandbreite und Vielzahl** an formellen und bürgerschaftlich organisierten Unterstützungs- und Hilfsangeboten, die ein gelingendes Altern im Quartier möglich machen.

Die Angebotsvielfalt garantiert jedoch nicht, dass diese Hilfe- und Unterstützungsstrukturen für den Bürger **zugänglich** sind und Hand in Hand gehen zum Wohl des einzelnen alten Menschen.

Stattdessen gibt es unterschiedliche **Zugangsbarrieren** - formelle und bürgerschaftlich organisierte Angebote bestehen eher unverbunden nebeneinander und folgen **verschiedenen „Logiken"**, die sich gegenseitig oft eher behindern.

Eine Zusammenarbeit **„auf Augenhöhe"** findet kaum statt. Dadurch werden viele Ressourcen nicht so genutzt wie es sinnvoll und notwendig wäre.

## VEGA im Freiburger Osten

- Stadt Freiburg (Seniorenbüro), Heiliggeistspitalstiftung Freiburg und Katholische Hochschule Freiburg als **„Impulsgeber“** seit 2010
- Modellhafte Entwicklung, exemplarische Erprobung und Evaluation des Konzepts der **Lokalen Verantwortungsgemeinschaft**
- Förderliche Kommunikations-, Kooperations- und Aktionsformen
- Fragestellung: **Welche Form ist hierfür geeignet?**
  - Wie kann diese Form aussehen?
  - Wie kann sie entstehen?







## Übergreifende Ziele

- Vermeidung von Doppelstrukturen und kostspieligen Reibungsverlusten,
- Förderung der Übersichtlichkeit des Hilfesystems,
- Abbau von Zugangsbarrieren und
- Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten für alle Akteure im Quartier.

# Methodisches Vorgehen / Projektverlauf

**Erhebung** und **Analyse** der strukturellen Bedingungen und bestehenden Netzwerke

**Erarbeitung** des Konzeptes
Projektpartner: Stadt Freiburg / Seniorenbüro und Heiliggeistspitalstiftung

**Bürgernahe Umsetzung** des Konzeptes in den beiden Stadtteilen

**Evaluation** der exemplarischen Erprobung





# ANALYSEN AUF KLEINRÄUMIGER EBENE

- Alter, Geschlecht, Haushalt, Migrationskontext, Erwerbstätigkeit, Transferleistungen, Wanderungs-bewegung...

Sozial-struktur

- Bauliche Nutzungsformen, Alter und Struktur, Historie, Bauliche Maßnahmen, Mietspiegel, Dichte, öffentliche Flächen

Baustruktur

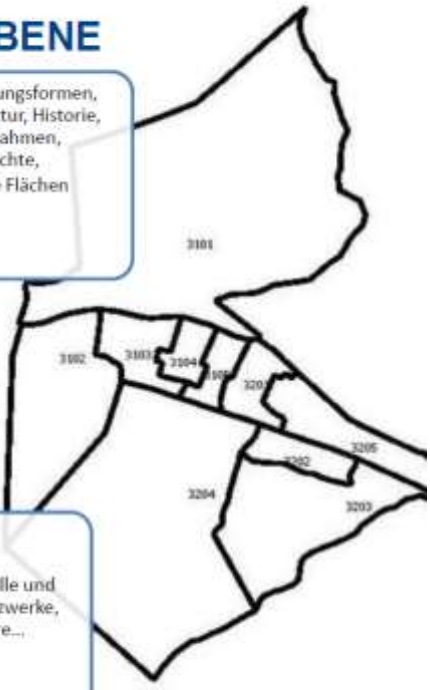
Sozialraum

- Aktivitäten und Aktionsräume

Netzwerk

Informelle und formelle Netzwerke, lokale Akteure...

Einbindung studentisches Projekt



# Studentisches Projekt: Sozialraumorientierung

- Stadtteilbegehung und Kartierung
- Interviews mit Stadtteil-„Experten“
- Diskussion der Ergebnisse/ Workshops im Rahmen einer Quartierstagung
- Stadtteilspaziergang mit BürgerInnen zu wichtigen Orten
- Abschlusspräsentation











# Mix von Aktionsformen als Schlüssel zur Beteiligung von Profis und Freiwilligen

**1. Tagung im Quartier –** Mischung von informativen Vorträgen und partizipativem „Visions-Café konsequent in ZUGEHENDER Form….

**2.** … daran anschließend und Fragestellungen und Bedürfnisse aufgreifen: **Workshop** zum Thema „Gelingendes Altern im Quartier – was bedeutet das für MICH“ (Diskussions- und Austauschbedürfnis)

3. … Einrichtung einer **Homepage** (Informationsbedürfnis)

www.vega-freiburg-ost.de



Engagierte BürgerInnen und Profis entwickeln gemeinsam Vorstellungen, was für sie „gelingendes Altern in ihrem Quartier bedeutet.

# Bündelung bisheriger Ergebnisse und Erkenntnisse

**Sozialstrukturanalyse:**

- z.B. alternde Bevölkerung bei gleichzeitigem Zuzug junger Familien – „intergenerationelle Erneuerung": Generationenmix gestalten?
- Alleinlebende ältere Frauen
- Positives Klima der Engagement-bereitschaft (Milieu, Stadtteiliden



**Baustrukturanalyse:**

- Fehlende zentrale Plätze
- Hanglagen „abgeschnitten"

**Sozialraumanalyse:**

- Mangel an Orten der Alltags-begegnung (kleinräumige und "verbindende" Treffpunkte)
- und des thematischen Austauschs
- Mangel an koordinierenden Schnittstellen
- Gute Rahmenbedingungen

**Netzwerkanalyse:**

- Unkenntnis über Angebote/Institutionen
- Vernetzung kaum vorhanden
- Segmentorientierte Tätigkeit der Akteure





➔ Chance für die modellhafte Initiierung und Begleitung von Prozessen!

**Baustein 1**

**Konzeption „Bürgertreffs"**

**Baustein 2**

**VEGA-mobil**

**Baustein 3**

**Generationenspielplatz Laubenhof**










➔ Chance für die modellhafte Initiierung und Begleitung von Prozessen!

**Baustein 1**

**Konzeption „Bürgertreffs“**

**Baustein 2**

**VEGA-mobil**

**Baustein 3**

**Generationenspielplatz Laubenhof**



**PLUS: Start 2013:**

**„Pflegemix in Lokalen Veranwortungs-gemeinschaften“**

# Landesmodellprojekt Pflegemix in Lokalen Verantwortungsgemeinschaften









Freiburg Umkirch Gutach Denzlingen

Entwicklung, Erprobung und Evaluation eines neuen Konzepts in **4 Modellkommunen** in Baden-Württemberg (städtisch, stadtnah, ländlicher Raum)

**Lokale Verantwortungsgemeinschaften im Pflegemix**

**Handbuch für Kommunen**



KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG



*„Im Projekt hat sich unglaublich viel getan!"*
**Auf dem Weg zu einer sorgenden Kommune**

**Handbuch für politisch Verantwortliche, Gestalter und Akteure in Baden-Württembergs Kommunen**

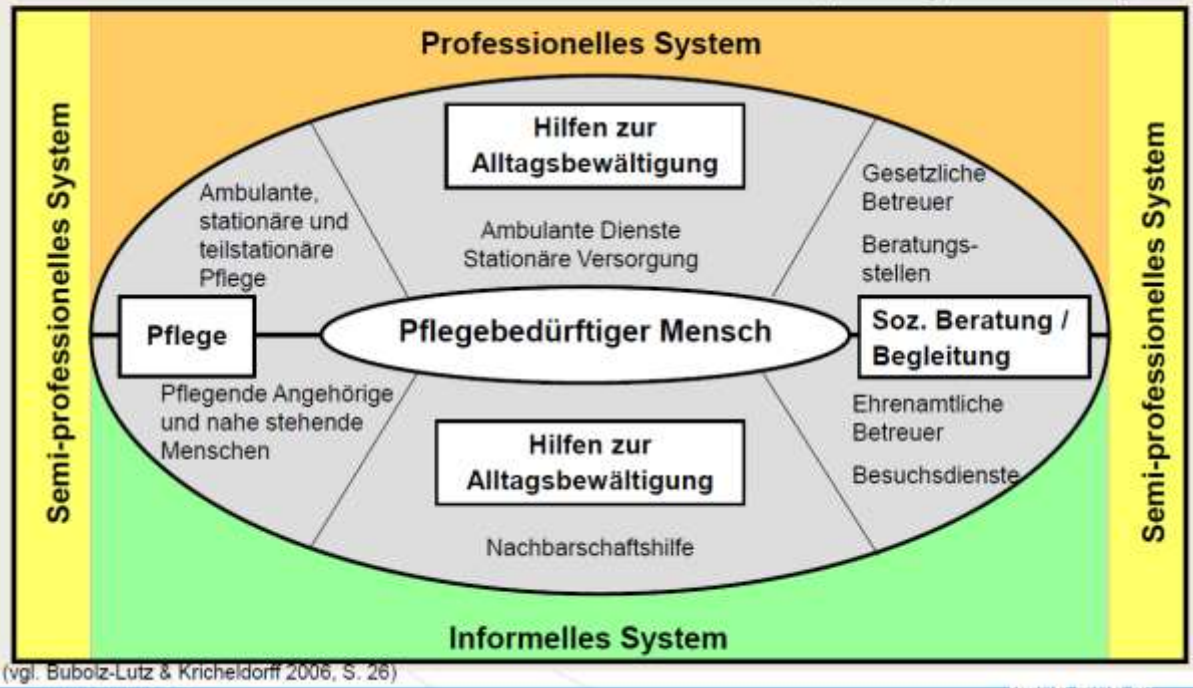
**Ergebnisse und Empfehlungen aus dem Landesmodellprojekt „Pflegemix in Lokalen Verantwortungsgemeinschaften"**

WWW.KH-FREIBURG.DE

# Pflegemix – ein integratives Konzept

## Aufgabenteilungen der Akteure im Pflegemix

**Ziel: Gemeinsame Verantwortlichkeit** **Vision: „Caring Community“**




(vgl. Bubolz-Lutz & Kricheldorff 2006, S. 26)





# Auf dem Weg zu einer „Caring Community“

**Ausgangslage**
- Zunahme älterer, pflegebedürftiger Menschen
- sich wandelnde Familienstrukturen
- → Stärkere Bedeutung des Wohnumfeldes und neuer Pflegesettings

**Vision**
- Soziale Verbundenheit, Teilhabe, Mitwirkung
- Initiierung und Stärkung lebendiger Nachbarschaften
- Aufbau generationenübergreifender und personenbezogener Netzwerke

**Voraus-setzungen**
- Motivierung zu Bürgerengagement und Mitverantwortung
- Aktivierung zu Eigeninitiative und Förderung von Selbsthilfepotentialen
- Öffnung der Träger und Institutionen für neue Pflegesettings und -formen

# Caring Community




KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG

# Leitbild Bürgerkommune



## Partizipation als Schlüssel – Schaffung von Bürgerbeteiligung und -engagement

- Themenwerkstätten
- Workshops
- Zukunftswerkstätten
- Zukunftskonferenz
- Open Space
- Planungszellen
- Aktivierende Befragung
- Fokusgruppen
- offene Versammlungen
- Runder Tisch
- Visionscafés





## TRADITIONELLE PROFILE UND KONZEPTE DER KLASSISCHEN ALTENARBEIT MÜSSEN SICH IN DIESEM KONTEXT VERÄNDERN

- Der eher gesellige Charakter der Begegnungsstätten muss sich verändern - sie werden damit zu **zentralen Kontakt-, Beratungs- und Vermittlungsstellen**
- Angeboten werden in diesem Rahmen dann auch **Serviceleistungen**, wie Wohnberatung, Vermittlung von Nachbarschaftshilfen etc.
- Im Kontext der neuen Aufgaben in der **Pflegeberatung** entstehen zusätzliche Aufgabenfelder (Pflegestützpunkte)
- Begegnungsstätten können sich so auch in Mehr-Generationen-Häuser oder Bürgerzentren wandeln, die **für alle Bürger** im Stadtteil oder Quartier offen sind.

→ **Von der Altenbegegnungsstätte zum Zentrum für bürgerschaftliche Beteiligung in der Lokalen Verantwortungsgemeinschaft**

## NEUE PROFILE UND KONZEPTE WERDEN GEBRAUCHT...

- Ältere Migranten/innen sind gemäß aktueller Bevölkerungsprognosen in den nächsten Jahren die am stärksten steigende Bevölkerungsgruppe
- In den Lebenslagen von Migranten/innen zeigen sich kumuliert typische Benachteiligungsfaktoren (materielle Benachteiligung, Zugangsbarrieren zu sozialen Diensten und Angeboten)

→ **Medikalisierung psychosozialer Probleme!!!**

- Vor diesem Hintergrund müssen veränderte Profile und Konzepte für Bürgertreffs und Begegnungsstätten verstärkt auf eine kulturelle Vielfalt und Öffnung setzen, im Sinne **Lokaler Verantwortungsgemeinschaften**.

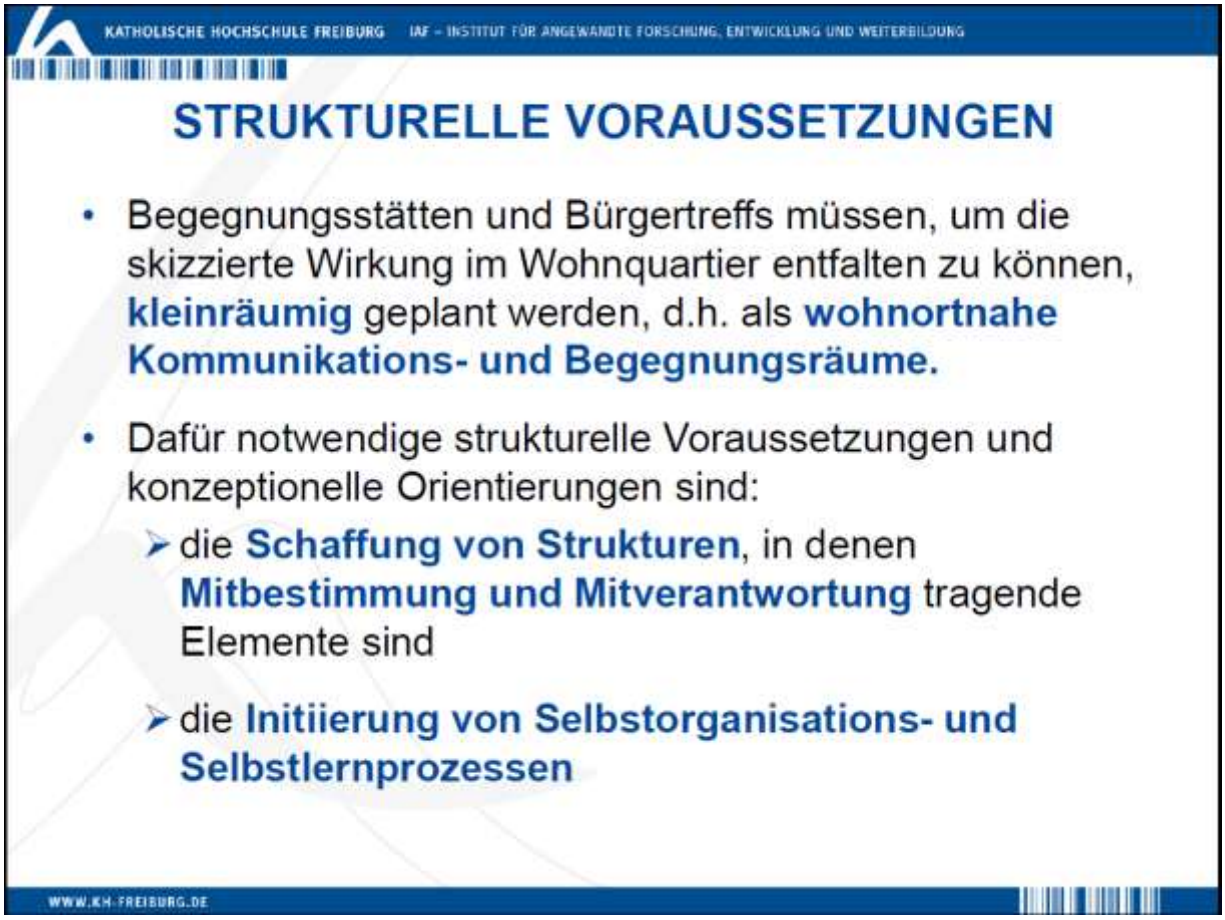


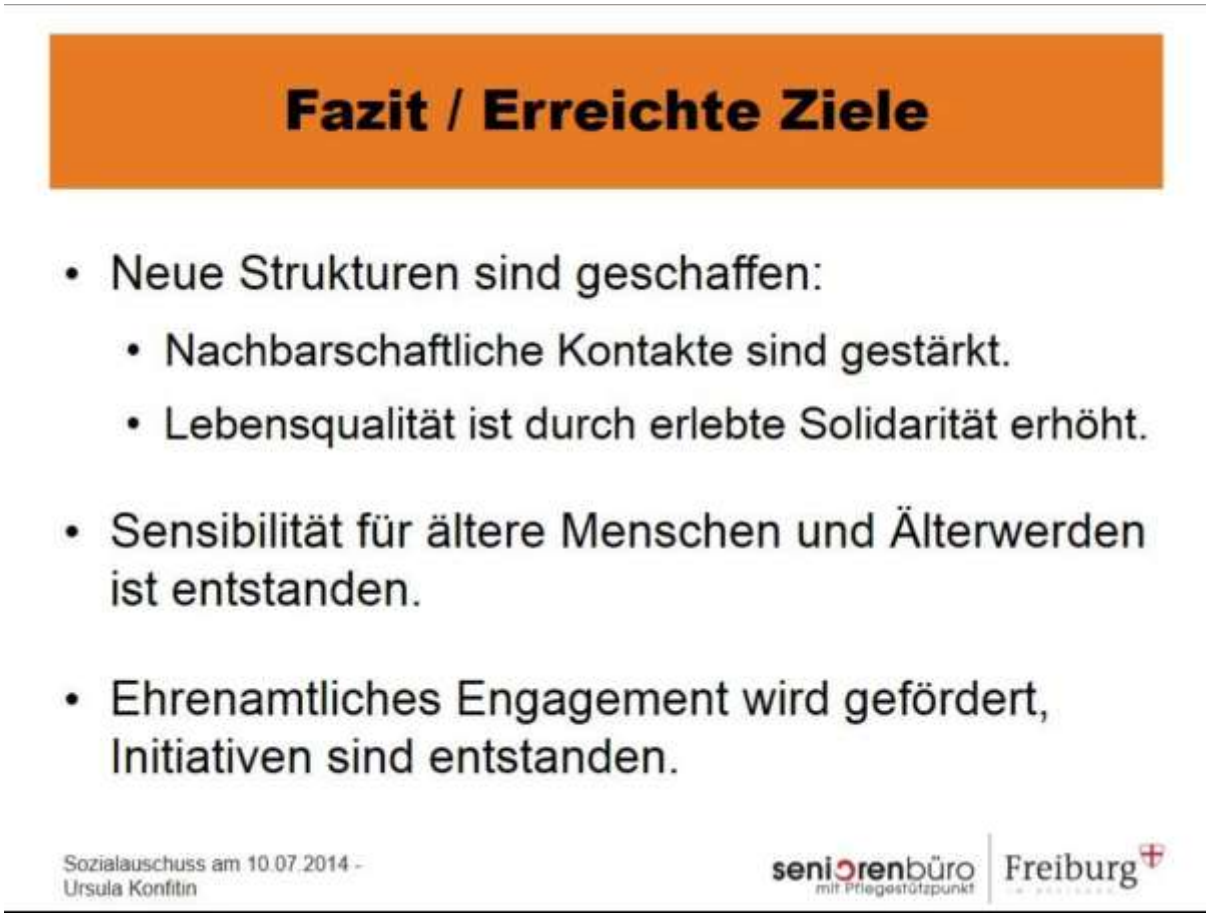
KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG

## VERÄNDERTE PROFILE UND KONZEPTE

- Ein großer Vorteil besteht in der Erweiterung und Erneuerung des Profils **bestehender Einrichtungen** – ein wichtiger Aspekt in Zeiten knapper öffentlicher Kassen.
- Es werden erkennbare **neue Bedarfe** aufgegriffen, die sich aus gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und einem sich verändernden Altersbild ergeben.
- Sie werden damit zu **lebendigen Zentren im Stadtteil oder Quartier** und sind an dessen Gestaltung aktiv beteiligt, im Sinne der **Förderung Lokaler Verantwortungsgemeinschaften**.

WWW.KH-FREIBURG.DE


KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND WEITERBILDUNG
STRUKTURELLE VORAUSSETZUNGEN
• Begegnungsstätten und Bürgertreffs müssen, um die skizzierte Wirkung im Wohnquartier entfalten zu können, kleinräumig geplant werden, d.h. als wohnortnahe Kommunikations- und Begegnungsräume.
• Dafür notwendige strukturelle Voraussetzungen und konzeptionelle Orientierungen sind:
➢ die Schaffung von Strukturen, in denen Mitbestimmung und Mitverantwortung tragende Elemente sind
➢ die Initiierung von Selbstorganisations- und Selbstlernprozessen
WWW.KH-FREIBURG.DE


Fazit / Erreichte Ziele
• Neue Strukturen sind geschaffen:
• Nachbarschaftliche Kontakte sind gestärkt.
• Lebensqualität ist durch erlebte Solidarität erhöht.
• Sensibilität für ältere Menschen und Älterwerden ist entstanden.
• Ehrenamtliches Engagement wird gefördert, Initiativen sind entstanden.
Sozialauschuss am 10.07.2014 - Ursula Konfitin
seniorenbüro mit Pflegestützpunkt Freiburg

# Fazit / Erreichte Ziele

- Neue Kommunikations- / Vernetzungsstrukturen sind entstanden.
- Bürgerbeteiligung fördert Bewusstsein für den Stadtteil und zeigt Bedarfe vor Ort.
- Soziale Verantwortungsgemeinschaft hat sich entwickelt





## Vielen Dank!

# Moderierte Workshops
# Wie kann Quartiersgestaltung gelingen?

### Diskussionspunkte und Ergebnisse:

## Workshop 1:

**Was ist mit Blick auf die Infrastruktur (Wohnung, Umfeld, Nahversorgung) zu berücksichtigen?**
*Impuls: Norbert Tobisch, Geschäftsführer Siedlungswerk GmbH*

**Definition von Quartier**

Quartier besteht aus Menschen, die sich sozial zusammengehörig fühlen. Es ist jedoch jeweils eine soziale Mischung gewünscht. Dazu gehört bei der Gestaltung von neuen Wohnquartieren auch die Mischung aus Eigentum und Miete, außerdem eine ausgewogene Altersmischung der Anwohner.

Herr Tobisch vom Siedlungswerk stellt zu Beginn der Beplanung eines neuen Quartiers die Frage, wie urbane Nachbarschaft entstehen kann. Seiner Ansicht nach muss dazu ein Verbund von vielen Partnern entstehen. Auch informelle Gruppen sollten unbedingt miteinbezogen werden.

Besonders schwierig ist die Einbindung der „mittleren Generation“, da sie besonders viele Lasten zu tragen hat (ggf. Versorgung von Kindern und Eltern).

**Faktoren für erfolgreiche Quartiersentwicklung**

1) Beziehungsebene; über gelingende Kommunikation Verbindungen herstellen
2) Infrastruktur: dabei ist zu bedenken, dass die meiste Infrastruktur nach dem Krieg gebaut wurde und gegenwärtig keine größeren Veränderungen anstehen, damit auch nicht grundlegend neu gestaltet werden kann
3) Ressource für die Entwicklung ist das bürgerschaftliche Engagement
4) Mobilität der (eingeschränkten) Anwohner muss sichergestellt werden

**Unterschiedliche Vorgehensweise bei der Quartiersentwicklung**

Neubau von Quartieren: zunächst gibt es regelmäßig ein großes Interesse, das dann abbröckelt. Im Bestand ist die Diskussion nicht künstlich/theoretisch wie zuerst im Neubau, jedoch ist die Motivation der Menschen schwieriger. Über den Bereich Altenhilfe lassen sich Kristallisationspunkte finden. Um in die Nachbarschaft zu wirken, muss sich die Altenhilfe öffnen (Beispiel ist der Bürgertreff e. V. in Pfullingen/Haus am Stadtgarten, der Dinge tut, die sonst niemand auf der Agenda hat).

**Problembereiche**

- Wesentliche Prioritäten der Bürgermeister: Bildung, Neuansiedlung, Wohnungsbau (häufig am Ortsrand, so dass der Kern verwaist). BM müssten Stadtplaner sein.
- Verschiedene Ministerien kümmern sich landesweit um Stadtentwicklung. Bessere Abstimmung ist möglich
- Einige Baugenossenschaften betreiben Klientelpolitik, bauen keine öffentlich geförderten Wohnungen
- Barierrefreier Wohnraum ist immer noch knapp; so wurde im Enzkreis z. B. seit Ende der 90er-Jahre kein Betreutes Seniorenwohnen mehr realisiert
  Die neue DIN 18040 verhindert durch ihre mangelnde Anwendbarkeit und Überregulierung die Erstellung von barrierearmem bzw. –freiem Wohnraum. Bundesweit sind von 40 Mio. Wohnungen lediglich 500.000 mit Aufzug ausgestattet
- Viele Akteure in einer Kommune arbeiten für sich (Krankenpflegevereine, Vereine, Kirchengemeinden etc.), sollten besser zusammenarbeiten

**Lösungsansätze**

- Die Erstellung eines Leitbildes zur Stadtentwicklung ist hilfreich (s. Beispiel Ludwigsburg)
- Allianzen zur Stadtentwicklung finden, dann ist nachhaltige Stadtentwicklung möglich
- Bürger aktiv in Gestaltungsprozesse miteinbeziehen, dafür sind Motoren/Motivatoren/Moderatoren notwendig
- Der Bau von Gemeinschaftsräumen in Quartieren sollte über Landesmittel unterstützt werden: der Bau eines „Nachbarschaftstreffs“ sollte vorgegeben werden
- Kümmerer sollten über die Kommunen (mit-)finanziert werden; eine finanzierte Koordinationsstelle zur Entwicklung von Sozialräumen in einer Gemeinde sollte ein Regelangebot sein, keine Projektstelle (s. z. B. Lenninger Tal)

## Workshop 2:

**Wie lässt sich Teilhabe und Begegnung durch Quartiersarbeit verwirklichen?**
*Impuls: Gerald Lackenberger, Vorsitzender Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit Baden-Württemberg*

**Wie kann Quartiersarbeit aussehen und was kann damit erreicht werden?**

- Forderung: Pflichtaufgabe für Kommune
- Moderation durch Kommune wird als günstig bewertet
- eine gute Vernetzung örtlicher Akteure ist angesagt, dabei Doppelstrukturen vermeiden
- Quartiersarbeit braucht einen langen Atem
- keine zu großen Quartiere; es muss „Nachbarschaft“ entstehen können

**Welche lokalen Akteure sollen bzw. können welche Rollen bei der Quartiersarbeit übernehmen?**

- alle Akteure in Stadtteilen/Quartieren sind wichtig
- Kirchen sind gefordert: unmittelbare Bezüge über Kirchengemeinden
- zum Teil sind „dicke Bretter“ zu bohren (z.B. bei Schulen, Pflegeeinrichtungen)

**Was sind die wesentlichen Erfolgsfaktoren, um Engagement, Begegnung und Teilhabe zu stärken?**

- stark personenabhängig („mit wem hat man es zu tun“)
- Identifikation mit einem Stadtteil/Quartier muss statt finden
- Ohne Hauptamtlichkeit funktioniert es nicht
- Empowerment-Ansatz ins Spiel bringen
- Räumlichkeiten und Personal als zwei wichtige Rahmenbedingungen (auch für Quartiersarbeit allgemein)
- Plädoyer für Quartiersgrößen von 500 bis 1.000 Einwohnern: persönliches Kennen(lernen) ist bei diesen Größenordnungen leichter
- Bsp. Bewohnertreff in Hochhäusern, Stockwerkstreffen bei Neuvermietung von Wohnungen
- Mögliche Kommunikationsformen im Quartier: z.B. Kontakttelefon, Quartierspaten, Skype, Facebook

**Wie wirken sich unterschiedliche Bevölkerungs- und Infrastrukturen in den Stadtteilen aus?**

- Entwicklung von Nachbarschaft kann – in Abhängigkeit von jeweiliger Bevölkerungs-/ Infrastruktur - ein langwieriger Prozess sein
- unterscheiden nach gewachsenen und neu geschaffenen/entstandenen Quartieren (Vorsicht: Satellit!?)
- Bsp. Sorgende Gemeinschaften in Schwäbisch Gmünd mit ehrenamtlichen Ansprechpartnern vor Ort, Generationenbüros, Hilfe zur Selbsthilfe

**Welche Finanzierungsoptionen für Quartiersarbeit gibt es?**

- Bsp. Freiburg: Gemeinwesenarbeiter in 9 Stadtteilen von Stadt finanziert
- in Ludwigsburg: Stadtteilbudgets für kleinere Projekte
- Mindeststandard:0,5 VK für 20.000 Einwohner, verschiedene Modelle, teils bis zu 2,0 VK
- Anschubfinanzierungen zwar gut, aber: dauerhafte Finanzierung wäre bessser
- Förderprogrammlogik (oft in Kommunen anzutreffen) vs. andere Modelle (z.B. Ausstattung mit Gemeinwesenarbeitern durch Wohnungswirtschaft)

**Weitere Diskussionspunkte und Anmerkungen**

- Begrifflichkeiten im Impulspapier „Soziale Zukunft Wohnquartier“: Quartiersarbeit, Gemeinwesenarbeit, Sozialraumorientierung (in Freiburg vereinbart: Quartiersarbeit = Gemeinwesenarbeit), ebenso: Kümmerer (geht in Haushalte, berät) vs. Gemeinwesenarbeiter (hat das Ohr am Quartier)

## Workshop 3:

**Was können soziale Träger zur Dienstleistungsgestaltung im Wohnquartier beitragen?**
*Impuls: Frank Wössner, Vorstand Samariterstiftung*

**Was muss sich bei Wohlfahrtsträgern ändern, um sozialraumorientiert aufgestellt zu sein und Dienstleistungen wohnortnah zu erbringen?**
Die Träger brauchen eine Haltung, die nicht zuerst den Kunden, sondern den Menschen an sich sieht. Es ist eher eine Gehstruktur, die aufsuchend und präventiv tätig ist, gefordert. Vorschläge aus der Bürgerschaft sollten, auch wenn sie nicht so professionell sind, ernstgenommen werden. Nur so kann eine Vernetzung mit Bürgern und der Bürgerschaft gelingen. Vernetzung heißt auch dort sich einzubringen, wo nicht sofort ein „Gewinn“ für das Unternehmen sichtbar wird. Träger sollten dazu auch eine Dezentralisierung von Kompetenzen vornehmen, damit Entscheidungen in Besprechungen schneller getroffen werden können. Überhaupt ist eine neue Ausrichtung hin zur Gemeinwohlorientierung angezeigt. Dies umso mehr, als die freie Wohlfahrtspflege dies seit jeher auf ihre Fahnen geschrieben hat, was aber manchmal wegen der Dominanz der Ökonomie in den Hintergrund gerät.

**Welche Dienstleistungen werden im Wohnquartier benötigt? Wer erbringt sie?**
Angezeigt sind vor allem niedrigschwellige Dienstleistungen, die evtl. kooperativ mit anderen Anbietern angeboten werden können. Je nach Situation könnten auch Kompetenzzentren, z.B. am Ort einer Pflegeeinrichtung entstehen, die aber nicht alles selbst erbringen müssen. Die räumliche und technische Infrastruktur einer solchen Einrichtung wäre schon gewinnbringend für die Quartiersentwicklung.

**Wie sollte die Ko-Produktion im Hilfemix zwischen sozialen Dienstleistern und Familien, Nachbarschaft, Bürgerschaftlich Engagierten funktionieren?**
Ganz wichtig ist, auf „Augenhöhe“ zu agieren. Dies dürfte besonders für die professionell Tätigen teilweise eine Herausforderung sein. Soweit möglich sollte der Konkurrenzgedanke hinter Kooperationsbestrebungen zurücktreten. Viele Konzepte mit einem Hilfemix von Professionellen und Ehrenamtlichen/Laien sind häufig zu hauptamtslastig. Dennoch sind ein hauptamtlicher Koordinator oder Bürgermentoren für die Kontinuität und als ‚Motorfunktion‘ außerordentlich wichtig. Ohne Kommune geht es meist nicht; sie sollte auf jeden Fall mit im Boot sein.

**Welche ordnungs- und leistungsrechtlichen Änderungen sind für kleinräumige Dienstleistungen im Wohnquartier erforderlich?**

Die rechtlichen Voraussetzungen für eine Quartiersentwicklung mit sektoral durchlässigen Angeboten sind generell optimierungsbedürftig.

**Weitere Diskussionspunkte und Anmerkungen**

- Gemeinnützigkeit ist kein Geschäftsmodell
- Großen Trägern wird häufig Mißtrauen entgegengebracht

## Workshop 4:

**Wie kann Beratung und Case Management wohnortnah und differenziert ausgestaltet werden?**
*Impuls: Prof. Dr. Cornelia Kricheldorff, Kath. Hochschule Freiburg*

**Definition von Beratung und Case Management**

Zunächst gab Frau Prof. Kricheldorff einige differenzierende Hinweise zum Verständnis der Begrifflichkeiten:

Beratung

- „Schillernder Begriff“
- Rollen, Interessen, Verhältnis zwischen Berater und beratener Person wichtig
- Kommunikation/Sprache – welche Zugänge, welche Medien?
- Beratungsbereitschaft als wichtige Frage

Case Management

- Klassische Methode der Sozialen Arbeit
- Methode der Einzelfallhilfe
    - Assessment
    - Service planning
    - Brokering service
    - Community intervention
- Schritte:
    - Nutzung von Netzwerken, Einrichtungen und Diensten
    - Eröffnung des Zugangs für Klienten
    - Erfassung von Ressourcen und Hilfebedarf des Klienten
    - Unterstützungsplan
    - Vertrag
    - Entwurf eines individuellen Netzwerks
    - Durchführung der geplanten Maßnahmen
    - Evaluation, gemeinsam mit Klienten
    - Nachsorge

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Teilnehmer/-innen des Workshops wurden vor allem folgende Aspekte erörtert:

**Zugang zu den Menschen mit Unterstützungsbedarf**

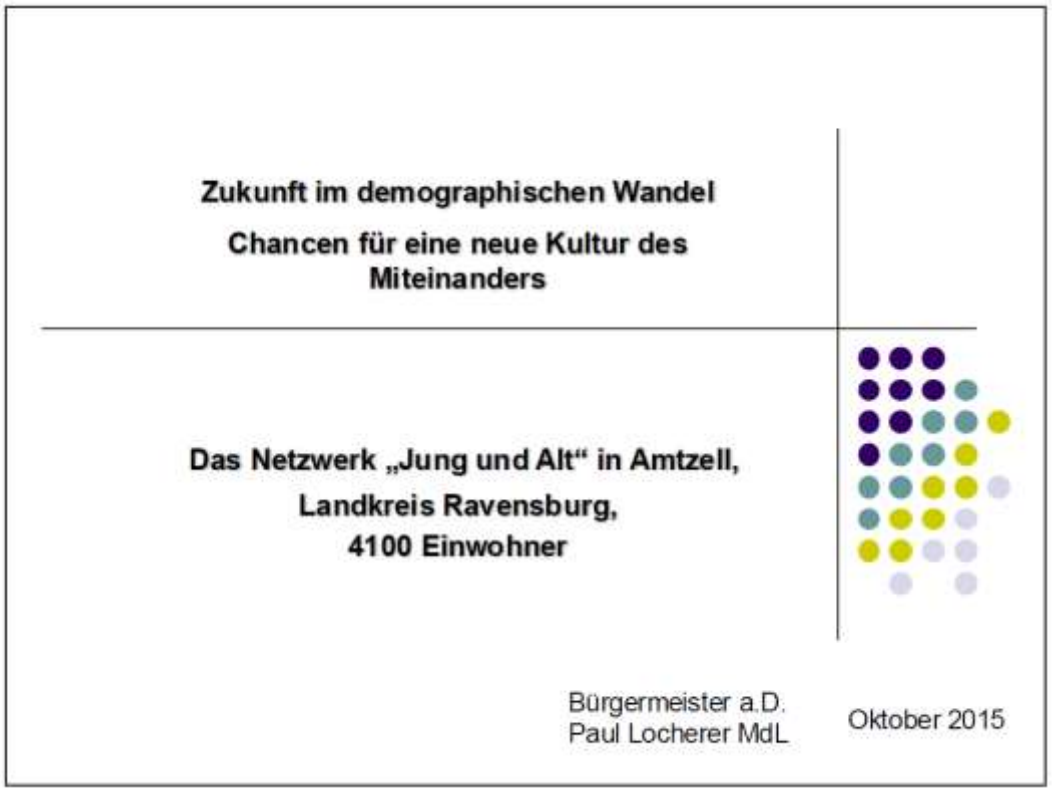
- Vielfach wird von den Menschen/Familien die Organisation der Pflege noch zu sehr als Privatsache angesehen
- Um vereinsamte Menschen besser zu erreichen und frühzeitig Handlungsbedarf zu sehen, sollten Hausärzte ins Boot geholt werden
- In den Niederlanden organisieren Kommunen sehr frühe zugehende Hausbesuche
- Wohnortnahe, niedrigschwellige Begegnungsmöglichkeiten sind hilfreich, in denen Gespräche und Zugänge zu Beratung erleichtert werden
- Zum Teil sind Telefonkontakte niederschwelliger als Besuche
- Zugänge über Wohnbaugesellschaften müssten stärker genutzt werden

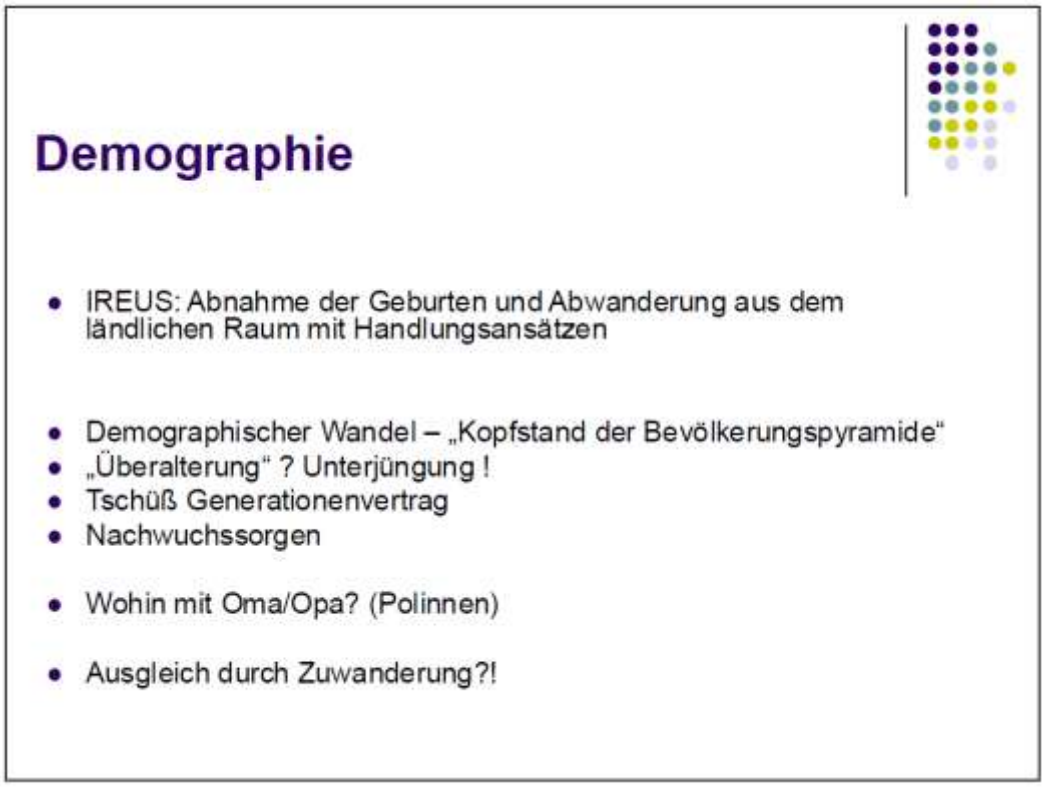
**Beratung und Begleitung**

- (Erst-)Beratung allein reicht nicht, vielfach ist längerfristige Begleitung erforderlich
- Beratung durch Pflegestützpunkt allein nicht ausreichend (bei Zuständigkeit für 100.000 Einwohner sind z.B. Hausbesuche nur begrenzt möglich)
- Wichtig sind begleitende Hilfenetzwerke vor Ort und vor allem neue, differenzierte Dienstleistungsangebote/Wohnformen >> Beratung hilft wenig, wenn neben klassischen Angeboten wenig Wahlmöglichkeiten bestehen >> Soziale Dienstleister haben noch Innovationsbedarf außerhalb der stationären Versorgung
- Es braucht Kümmerer, Koordinatoren des Hilfenetzwerks vor Ort, damit sich verantwortliche Bürger auch einbringen
- Beim Thema Beratung ist auch die Beratung der Engagierten ein wichtiger Aspekt
- Problem ist, dass die Koordinationsaufgaben im Hilfemix nicht finanziert werden

# Impulsvortrag
# Zukunft im demographischen Wandel – Chancen für eine neue Kultur des Miteinanders

*Paul Locherer, MdL*



# Politische Reaktionen Bund, Land



- Bund: MORO - Modellvorhaben der Raumordnung BMVBS Gewährleistungsverantwortung anstatt Erfüllungsverantwortung
- Land: Enquetekommission Teilhabe und Pflege – selbstbestimmtes Leben, wohnortnahe Beratung und Unterstützung, Pflegestützpunkte, Wertschätzung familiärer und ehrenamtlicher Arbeit, Vereinbarkeit von Pflege und Beruf, fließender Übergang von Versorgungsangeboten, flächendeckende Versorgung

# Politische Reaktionen, Kommunen



- Demographiecheck und Demographiecoaching, umfassende kommunale Entwicklungspolitik im demographischen Umbau
- sozialpartnerschaftliche Selbstverwaltung,
- Daseinsvorsorge (nicht nur in Pflichtaufgaben)
- Interkommunale Zusammenarbeit
- Übersektorale Perspektive (demographiefeste Infrastruktur)
- Finanzierungsfragen ( präventive Maßnahmen)
- Demographiefaktor im FAG
- „Sozialer“ Wohnungsbau - Quartiersentwicklung

## Modellprojekt Jung und Alt in Amtzell, 20- jährige Erfahrung

- Gemeinde als Lebensraum und Gemeinschaft erlebbar machen.
- Lebenssituation und Lebensfeld von Kindern, Jugendlichen, Familien, Seniorinnen und Senioren sowie von Benachteiligten verbessern.
- Das Miteinander von Jung und Alt in der Gemeinde fördern.
- Hilfe-Mix mit professionellen und ehrenamtlichen Diensten

# Infrastruktur

**Die Weiterentwicklung der sozialen dörflichen Infrastruktur**

- Kindertagesstätten (Kinderkrippe ab einem Jahr und Kindergarten ab drei Jahren) am Altenheim = „demographiefeste" Investition
- Ganztagesschule (Gemeinschaftsschule) mit teilgebundenen Angeboten, Mittagessen, Kooperationen, Spielothek und Gemeindebücherei in der Schule
- Wohnanlage Jung und Alt mit Gemeinwesenarbeit, 40 Wohnungen
- Altenpflegeheim mit 30 Betten und Kurzzeitpflege
- 14 heimgebundene Wohnungen und Gemeindecafe im Altenheim
- Sportanlage Jung und Alt
- Arbeitsintegrationsprojekt für Menschen mit Behinderung, ambulant betreutes Wohnen

# Die Kommunikationskultur




# Steuerung der dörflichen Kommunikationskultur

- Füreinander-Miteinander:

  Bürgerliches Engagement in Einrichtungen und gesellschaftlichen Gruppen, generationenübergreifend und präventiv für Familien, Jugendliche, Senioren
- Integratives Netzwerk mit gemeindeübergreifender Gemeinwesenarbeit
- Verankerung in der Politik: Arbeitskreis (Ausschuss) Dorfgemeinschaft
- Hilfemix von haupt- und ehrenamtlicher Arbeit

# Akteure

- Bürgerliche Gemeinde
- Kirchengemeinden
- Stiftung Liebenau (Projektentwicklung)
- Vereine
- Einrichtungen
- Pflegedienste
- Gemeinwesenarbeit(Kümmerer)
- Schulsozialarbeit

# Angebote kommen und gehen

- Informations- Anlauf- und Vermittlungsstelle in Rathaus und Wohnanlage
- Gemeinsamer Förderverein „Füreinander-Miteinander", Bürgerhilfefonds und Afrikaprojekt (Kenia)
- Besuchsdienst für Kranke und Einsame
- Hospizgruppe, Sterbe- und Trauerbegleitung, Abschiedskultur, still geborenes Kind
- Krisenintervention
- Betreuung für Demenzkranke
- „Wir helfen", „jes" – Jugend engagiert sich
- „YO - Young and Old - Hand in Hand"
- Nachbarschafts- Familienhilfe, Familienbesucher
- Jugendbegleiter – Senior – Juniorpartnerschaft
- Offener Mittagstisch und Essen auf Rädern
- Seniorennachmittage und Seniorensport
- Aktive Senioren

## Bisherige Erfahrungen/ Rückschlüsse



- Kommunale Kompetenz in sozialen Handlungsfeldern
- Image durch attraktive Infrastruktur
- Werte- und Wir- Gefühl, Geborgenheit
- Soziale Kompetenz der Akteure, Fort- und Weiterbildung
- Kommunikation und generationenübergreifendes Lernen
- Bürgerliches Engagement mit Identifikation, Lebensqualität und Anerkennungskultur
- Offene Finanzierung bei den Investitionen und im Betrieb
- 40 000,-- Euro: Sozialfonds (!), kommunales Geld(!), Stiftung Liebenau (!), Landesförderung(?)



# Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

# Moderiertes Podiumsgespräch
# Aktuelle Entwicklungen und politische Handlungsempfehlungen

*Eva-Maria Armbruster, Vorsitzende der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg*

- Abkehr von Segmentierung notwendig; IAV-Stellen waren eine erste Antwort auf die Segmentierung
- Vernetzer im Gemeinwesen wichtig: professionelle Ansprechpartner, auch für Ehrenamtliche, lösen Konflikte
- Träger sind heute in Baden-Württemberg schon vergleichsweise stark am Nahraum orientiert und halten kleinräumige Einrichtungen der Altenpflege vor
- Wohlfahrtsträger müssen aus Zwangsjacke befreit werden, um noch stärker lokale Versorgungsangebote, Gemeinwesen- und Vernetzungsarbeit realisieren zu können
- Wichtig ist, dass nicht gegen, sondern mit den vorhandenen Akteuren/Trägern vor Ort gearbeitet wird: lokale Pflegekonferenzen als Instrument
- Kommunen als Vernetzer können helfen, dass trotz Konkurrenz sozialer Anbieter verstärkt kooperiert wird
- Über Altenhilfe hinaus denken, auch andere Bereiche einbeziehen

*Manfred Lucha, MdL, stellvertr. Vorsitzender der Enquetekommission Pflege*

- Grundfrage: Liegt künftigen Entwicklungen hospitaler Gedanke oder Quartiersorientierung zugrunde?
- Herausforderung für traditionelle Anbieter/große Institutionen, sich sozialraumorientiert weiterzuentwickeln (aufgrund Mitarbeiter-, Immobilienverantwortung)
- Sektorales Sozialleistungssystem verhindert Vernetzung; über Durchführungsverordnungen auf Landesebene sollten Hürden gesenkt werden
- Quartiersentwicklung soll wichtiger Teil im Bericht der Pflege-Enquetekommission des Landtags werden, war ein „Highlight“ in den Präsentation und Diskussionen im Landtag
- Die verschiedenen Ansätze und Förderprogramme müssen geordnet werden
- Grüne wollen Anschubfinanzierungen für Quartiersentwicklung/Quartiersarbeit
- Soziale Wohnungspolitik und Stadtentwicklungsprozesse müssen verstärkt werden
- Ordnungs- und Leistungsrecht müssen weiterentwickelt werden; Grundsatz der Trennung zwischen Wohnort und Leistungsanspruch wichtig
- WTPG muss weiterentwickelt werden

*Paul Locherer, MdL, ehem. Bürgermeister Amtzell, Aufsichtsratsmitglied Stiftung Liebenau*

- Kommunen müssen sich in der Daseinsvorsorge genauso um die „weichen“ wie um die „harten“ Standortfaktoren kümmern
- Wir brauchen dauerhafte Finanzierungen und nicht nur Start-Förderungen
- Investitionsförderungen müssen übersektorale Strukturentwicklungen ermöglichen
- Im Rahmen des Finanzausgleichs sollte ein Demographieaufschlag für Kommunen mit besonderen Herausforderungen sowie eine dauerhafte Finanzierung von Netzwerk-/Quartiersarbeit überlegt werden
- Enquete schafft Aufbruchstimmung, inzwischen machen sich deutlich mehr Bürgermeister auf den Weg Richtung Quartiersentwicklung

*Frank Wößner, Vorstand der Samariterstiftung*

- „Immer mehr vom Alten“ darf nicht die Perspektive sein
- Selbstheilungskräfte der sozialen Strukturen müssen verstärkt aktiviert werden
- Weiterentwicklung muss an Strukturen ansetzen, die schon vorhanden sind
- Ansätze müssen in die kommunale Wirklichkeit gebracht werden
- Es braucht klare Strukturierungen zur Verbreitung des Quartiersansatzes, aber auch das Zulassen von Vielfalt vor Ort
- Quartier muss als gemeinsames Thema vor Ort betrachtet werden

## Gründung eines informellen Bündnisses „Soziale Zukunft Wohnquartier“ in Baden-Württemberg – Erwartungen an eine weitere Zusammenarbeit und Absprachen

*Andreas Schlegel, Samariterstiftung und Ulrich Kuhn, Stiftung Liebenau*

Nach einem kurzen Hinweis auf die bisherigen Aktivitäten der Initiativgruppe (1. Fachgespräch, Positionspapier „Soziale Zukunft Wohnquartier“) erläuterten Herr Schlegel und Herr Kuhn die Überlegungen für eine weitere Vernetzung. Es gehe nicht um ein formelles Bündnis, sondern um die Fortführung und schrittweise Weiterentwicklung der informellen Vernetzung. Die diesbezügliche Abfrage der Interessen der Teilnehmer/-innen über einen kurzen Fragenbogen ergab folgendes Ergebnis:

| | |
|---|---|
| Ausgefüllte Fragebögen: | 35 |
| Interesse an | |
| - Informationen | 33 |
| - Austausch/Fachtagen | 34 |
| - Mitwirkung an politischer Positionierung | 17 |

In der Diskussion wurde darüber hinaus auf die notwendige Beachtung der Aktivitäten der Verbände und der Liga der freien Wohlfahrtspflege sowie die Möglichkeit von Austausch und Kooperation mit der LAG Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit hingewiesen.

## Zusammenfassung und Ausblick

*Gerhard Schiele, Stiftung Liebenau*

In einem kurzen Resümee fasste Herr Schiele die wesentlichen Aspekte des Fachtages zusammen. Er betonte die Notwendigkeit der Weiterentwicklung der fachlichen Konzepte, der besseren politischen Rahmenbedingungen und der Fortführung des fachlichen Austausches. Abschließend dankte er allen Mitwirkenden sowie dem Vorbereitungsteam für die Gestaltung des Fachtages.

**PRESSEMITTEILUNG**
09. Oktober 2015

**Lokale Versorgungsmodelle im Alter: Dem Wohnquartier gehört die Zukunft**

**ULM/LIEBENAU – Welche Rolle spielt die wohnort- und quartiersnahe Versorgung hilfebedürftiger Menschen in einer älter werdenden, inklusionsorientierten Gesellschaft? Mit dieser Frage beschäftigte sich das 2. Fachgespräch „Soziale Zukunft Wohnquartier“. Dazu hatten die Veranstalter – die Stiftung Liebenau, die Samariterstiftung Nürtingen, das Netzwerk Alter und Pflege im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Württembergische Evangelische Fachverband für Altenhilfe – zahlreiche Vertreter von Kommunen, Wohlfahrtsträgern und anderer Institutionen und Initiativen nach Ulm eingeladen.**

**Weniger, älter, bunter**
Wir werden weniger, älter und bunter. Das sind Facetten des demografischen Wandels, der unsere Gesellschaft vor viele neue Herausforderungen stellt. Wie und wo leben künftige Generationen im Alter? Wer organisiert und leistet die nötige Unterstützung? Wie können quartiersbezogene Angebote dafür sorgen, dass Senioren möglichst lange in ihrem sozialen Umfeld bleiben können? „Die Zahl der hochaltrigen Menschen wird massiv ansteigen“, rechnete Prof. Dr. Cornelia Kricheldorff von der Katholischen Hochschule Freiburg in ihrem Referat vor. Gab es hierzulande im Jahr 2000 noch 2,9 Millionen Über-80-Jährige, wird diese Altersgruppe bis 2050 auf acht Millionen anwachsen. Gleichzeitig wird es weniger junge Menschen geben.

**Steigender Hilfebedarf**
Die Folgen: „Der Hilfe- und Pflegebedarf wird insgesamt steigen, aber es ist noch unklar, in welchem Ausmaß das geschehen wird“ – und welche Rolle dabei die häusliche, welche die stationäre und ambulante Pflege spielen werden. Offen sei derzeit auch noch die Frage, ob und wie sich die derzeitige Flüchtlingssituation langfristig auf die demografische Entwicklung in Deutschland auswirkt. Es werde in Zukunft aber auf jeden Fall bedarfsgerechte Versorgungsangebote geben müssen – und Strukturen, die die Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf ermöglichen. Große Aufgaben, die aber auch eine große Chance bieten – nämlich die „auf eine veränderte Gesellschaft, die getragen ist von Solidarität und gesellschaftlicher Mitverantwortung der einzelnen Bürgerinnen und Bürger“.

**Vision einer „Caring Community“**
Wie aber kann so ein Pflegemix in lokalen Verantwortungsgemeinschaften aussehen? „Traditionelle Profile und Konzepte der klassischen Altenarbeit müssen sich in diesem Kontext verändern“, betonte Kricheldorff und berichtete von Modellprojekten aus mehreren Kommunen. Hier wurden mit viel ehrenamtlichem Engagement generationsübergreifende, personenbezogene Netzwerke geknüpft, eine lebendige Nachbarschaft entstand. Dahinter stehe die Vision einer „Caring Community“, einer Gemeinschaft von Kümmerern.

**Politische Diskussion**
Solche Konzepte für das Quartier sind auch in der Politik angekommen. So beschäftigt sich derzeit etwa

**Pressekontakt:**

Stiftung Liebenau
Abteilung Kommunikation und Marketing
Vera Ruppert, Pressearbeit
Telefon: 07542 10-1181
vera.ruppert@stiftung-liebenau.de

die Enquetekommission Pflege in Baden-Württemberg mit dieser Thematik. Nach Auffassung des stellvertretenden Vorsitzenden des Gremiums, Manne Lucha, stehen wir in Sachen Daseinsvorsorge am Scheideweg. Die Frage sei: „Verbleiben wir im hospitalen Gedankengut, oder gehen wir in die Quartiere?“

**Vorbild Amtzell**
Wie eine Gemeinde nachhaltig die Weichen stellen kann – das zeigt das Beispiel Amtzell im Landkreis Ravensburg. Paul Locherer, heute Landtagsabgeordneter und Aufsichtsrat der Stiftung Liebenau, prägte als langjähriger Bürgermeister maßgeblich die Entwicklung des 4100-Seelen-Ortes hin zu einer Vorzeige-Kommune in Bezug auf eine „demografiefeste“ Infrastruktur für Jung und Alt – angefangen von der Kindertagesstätte am Altenheim über heimgebundene Wohnungen bis hin zu einer Mehrgenerationen-Wohnanlage.

**Hilfemix aus Haupt- und Ehrenamt**
Das Erfolgsrezept dahinter: ein Hilfemix von haupt- und ehrenamtlicher Arbeit, getragen von einem breiten Netzwerk aus professionellen Dienstleistern, aktiven Bürgern, Kirchengemeinden und Vereinen. Am Ende profitiere der Ort durch ein gesteigertes Wir-Gefühl, ein Mehr an Lebensqualität und einem Imagegewinn, der die Gemeinde attraktiv mache und sogar die Geburtenzahl nach oben treibe. Und so sei diese „neue Kultur des Miteinanders“ für die Gemeinde kein „weicher“, sondern vielmehr ein „knallharter“ Standortfaktor.

**Knackpunkt Finanzierung**
So entscheidend die Rolle der Kommunen ist, so wichtig ist aber auch die Schaffung gesetzlicher Rahmenbedingungen durch die überregionale Politik. Vor allem die Finanzierung ist noch ein Knackpunkt. Hier müsse abseits von befristeten Modellprojekten das Geld in die Gemeinden fließen, forderte Locherer. Auch Grünen-Politiker Lucha hält eine „ordnungs- und leistungsrechtlichen Abbildung“ neuer und innovativer Entwicklungen für notwendig.

**Stärkere Vernetzung angestrebt**
Neben Vorträgen, Diskussionen und Workshops stand bei dem Ulmer Fachtag vor allem die Vernetzung von Akteuren, die Quartiersprojekte in Baden-Württemberg realisieren, im Vordergrund. Im Sinne eines informellen Bündnisses „Soziale Zukunft Wohnquartier“ wollen die vier Veranstalter gemeinsam mit anderen Akteuren ihr Know-how und ihre Ideen insbesondere in die landespolitische Diskussion einbringen – „um notwendige Reformen anzumahnen und einzufordern“, wie Ulrich Kuhn von der Stiftung Liebenau betonte.

**Positionspapier „Soziale Zukunft Wohnquartier“**
Dazu habe man bereits 2014 ein vielbeachtetes Positionspapier vorgelegt. Dieses zeigt, dass auch etablierte Sozialunternehmen auf die Quartiersarbeit setzen: „Es ist Teil unserer zivilgesellschaftlichen Verantwortung, dass wir uns neben der Erbringung sozialer Dienstleistungen hier engagieren“, so Frank Wößner, Vorstand der Samariterstiftung Nürtingen. Diese Verantwortung gehöre neben den Begriffen Selbstbestimmung und Inklusion zu den grundlegenden Säulen eines „neuen Miteinanders“ im und um das Wohnquartier.

**Pressekontakt:**

Stiftung Liebenau
Abteilung Kommunikation und Marketing
Vera Ruppert, Pressearbeit
Telefon: 07542 10-1181
vera.ruppert@stiftung-liebenau.de

**Altes neben Neuem**
Bei allem Wandel werde es aber nach wie vor einen Bedarf für die klassische stationäre Pflege geben. So sieht Wößner in Zukunft ein Nebeneinander von „alten Komponenten und neuen Wohnformen“ mit dem Ziel, „dass Menschen eine echte Wahlfreiheit haben im Alter“. Dem schloss sich auch Gerhard Schiele, Geschäftsführer der Altenhilfe der Stiftung Liebenau in Deutschland, an. So gelte es natürlich, die Quartiersarbeit zu fördern. „Wir werden aber immer noch Angebote brauchen, bei denen eine 24-Stunden-Pflege stattfindet.“

**Positionspapier „Soziale Zukunft Wohnquartier“:** http://www.stiftung-liebenau.de/fileadmin/stiftung/pdf/sozialpolitik/141126_Positionspapier_SozialeZukunftWohnquartier.pdf

**Bildtexte:**

**Veranstalter:**
Veranstalter des Ulmer Fachgesprächs und Initiatoren des informellen Bündnisses „Soziale Zukunft Wohnquartier“ (von links): Dr. Marlies Kellmayer (Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart), Manfred Schall (Württembergischer Evangelischer Fachverband für Altenhilfe), Andreas Schlegel (Samariterstiftung Nürtingen) und Ulrich Kuhn (Stiftung Liebenau).

**Podiumsdiskussion:**
Chancen im Quartier: Über aktuelle Entwicklungen und politische Handlungsempfehlungen diskutierten (von links) Moderator Dr. Hans-Martin Brüll, Frank Wößner (Vorstand der Samariterstiftung), Eva-Maria Armbruster (Vorsitzende der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg) sowie die MdL Paul Locherer und Manfred Lucha.

**Kricheldorff:**
Blick in die demografische Zukunft: Prof. Dr. Cornelia Kricheldorff von der Katholischen Hochschule Freiburg skizzierte die gesellschaftlichen Herausforderungen in Sachen Pflege und berichtete über erfolgreiche Modellprojekte von lokalen Verantwortungsgemeinschaften.

**Fachtag:**
Vorträge, Workshops, Präsentationen und viele Diskussionen: Akteure aus allen Bereichen der Quartiersarbeit trafen sich in Ulm zum fachlichen Austausch.

**Pressekontakt:**

Stiftung Liebenau
Abteilung Kommunikation und Marketing
Vera Ruppert, Pressearbeit
Telefon: 07542 10-1181
vera.ruppert@stiftung-liebenau.de







